

KI - Ära

Eines meiner Lieblingsgedichte stammt aus dem 12. Jahrhundert. „Du bist min/ich bin din/des solst du gewiss sin/du bist beslossen in minem herzen/verloren ist das sluzzelin/du muost immer darinne sin!“ Diese innige Botschaft ist auch nach 800 Jahren klar verständlich – nur die Worte haben sich geändert. Sprache ist ein lebendiger Organismus, der einem stetigen Wandel und Entwicklung unterliegt.

Das Wort „Fräulein“ als Anrede für eine unverheiratete weibliche Person verschwindet 1971 aus dem Amtsdeutsch weil es als herablassend und sexistisch gilt. „Zigeuner“ ist historisch belastet durch jahrhundertelange Diskriminierung, „Neger“ aus dem Lateinischen für schwarz oder dunkelfarbig ist sogar ein Schimpfwort geworden. Auch der süße Mohrenkopf musste als rassistischer Ausdruck geändert werden und heißt heute Schaumkuss. So ändert sich die Sprache, verarbeitet gesellschaftliche Entwicklungen und Erkenntnisse, wandelt sich immer weiter. Und nun haben wir KI, die künstliche Intelligenz, die der menschlichen Intelligenz gegenüber steht. Ich gebe einige Stichworte in meine Textdatei - und schwupp! - macht KI einen fertigen Brief aus den wenigen Worten. Ich brauche nicht mehr zu denken, meine kleinen grauen Zellen können ruhen. KI erledigt das, korrekt und höflich.

Die Gesellschaft für deutsche Sprache hat KI – Ära zum Wort des Jahres 2025 gekürt. Sie vergleicht den Aufstieg von KI mit einer Revolution. KI greift in Wissenschaft, Wirtschaft und Alltag. Wissenschaftler sagen, dass wir Menschen unsere Handlungsfähigkeit freiwillig an Maschinen abgeben. Bei Lese-Rechtschreib-Schwäche mag KI ideal sein, auch für mehrsprachige Gebrauchstexte oder Speisekarten. Doch der heutige Gebrauch der KI kann auch Angst machen. Die Bequemlichkeit unterstützt den rasanten Aufstieg der Sprachmaschinen, denn die fertigen Texte sind überraschend gut.

Die Entwicklung von KI liegt in den Händen von wenigen Konzernen. Vieles deutet darauf hin, dass dort Standpunkte fest gelegt werden, bei denen ein Nutzer aufpassen muss. Die Risiken von KI, die in der Verarmung der Sprache und in der Diskriminierung liegen müssen also vom Nutzer durchschaut und aufgefangen werden. Wir müssen jetzt lernen mit den Vor – und Nachteilen von KI umzugehen. KI begleitet von jetzt ab uns Menschen, das hat die Gesellschaft für deutsche Sprache erkannt und deshalb als Wort des Jahres 2025 fest gelegt.

dhr

Wort des Jahres: KI-Ära

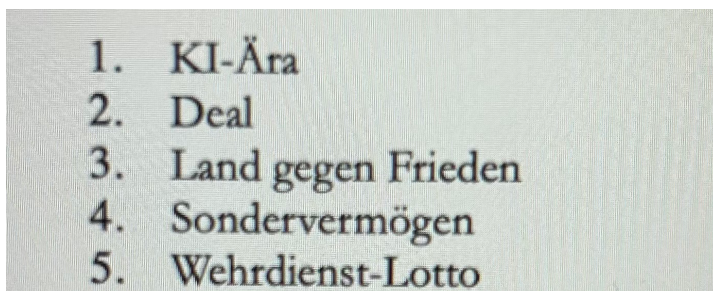
Ich bin empört. «KI-Ära» ist doch kein Wort! Eine *Wortschöpfung* von mir aus, allerdings eine, die ich noch nie jemanden aussprechen gehört habe. Vermutlich deshalb, weil sie bereits beim Lesen in den Ohren weh tut, mit diesem hässlichen «I-Ä» in der Mitte? Was ist das für eine *Gesellschaft für deutsche Sprache*, die ein derartiges Gemurkse zum Wort des Jahres kürt?

Dabei drehte sich 2025, ohne Frage, enorm Vieles um KI. Verständlich also, dass «KI» beim Brainstorming die meisten Striche erhielt. Weil KI aber nur eine Abkürzung ist, musste wohl irgendwie ein Wort daraus gemacht werden. Das Ergebnis ist nun diese äusserst unangenehm auszusprechende Bindestrichkombination aus einer Abkürzung und einem wirklichen Wort. Als Wort des Jahres jedenfalls ein kompletter Missgriff! (Wahrscheinlich war sein Erfinder ein Logopäde, der es gut verwenden kann, um mit seinen Schülern deutliches Artikulieren zu üben.)

Mit anderen Worten: Ja, «KI» war *das* Thema des Jahres. Aber wenn schon geschummelt werden darf, dann doch bitte gleich richtig: Das Wort des Jahres lautet «KI». So haben es ja auch die sympathischen Rätoromanen gemacht, deren Wort des Jahres «IA» lautet (*intelligenza artificiale*). Haha, so gut! Das habe ich eben gegoogelt, und von jetzt an werde ich nur noch «IA» rufen, wenn von KI die Rede ist. Mit meinem Eselsruf kann ich nämlich wunderbar zum Ausdruck bringen, was ich grundsätzlich von der Bezeichnung «Künstliche Intelligenz» halte: überhaupt nichts. Und bin damit bei dem zweiten Grund angelangt, weshalb mich «KI-Ära» als Wort des Jahres 2025 so empört: Künstliche Intelligenz gibt es nicht. Punkt. Das ist zwar allen klar, die etwas von der Sache verstehen. Aber einmal - von Informatikern, by the way, nicht von Linguisten – ins Freie gelassen, lässt sich die irreführende Bezeichnung leider nicht wieder einfangen.

Eine, die wirklich «etwas von der Sache versteht», ist Prof. Dr. Katharina Zweig, Informatik-Professorin, KI-Expertin, Trägerin des Bundesverdienstkreuzes und Autorin von Büchern wie «Weiss die KI, dass sie nichts weiss?», «Die KI war's!», «Ein Algorithmus hat kein Taktgefühl». Nein, die habe ich natürlich nicht alle durchgearbeitet. Aber ich habe einem sehr interessanten Gespräch zugehört, in dem Ildikó von Kürthy sich ausführlich mit ihr unterhält und genau die richtigen Fragen stellt. «Frauenstimmen» heisst dieser Podcast, ich kann ihn wärmstens empfehlen, ganz besonders natürlich die Folge mit Katharina Zweig. Die selbst übrigens nie von «KI» redet, sondern ausschliesslich von der «Maschine», dem «Sprachmodell» oder «Computerprogramm», und sehr verständlich erklärt, wie diese arbeiten bzw. programmiert wurden, was sie (wann) können, was nicht. Nein, mit Intelligenz hat das alles gar nichts zu tun (wenn schon, dann mit der Intelligenz der Programmierer). Wie kann also eine *Gesellschaft für deutsche Sprache* einen semantisch derart falschen Begriff zum Wort des Jahres küren? Ich bin immer noch empört.

Weil ich meinen Text so aber nicht enden lassen möchte, schaue ich mir die Plätze 2 bis 5 noch einmal genauer an:

- 
1. KI-Ära
 2. Deal
 3. Land gegen Frieden
 4. Sondervermögen
 5. Wehrdienst-Lotto

«2. Deal»: Ja, dank Trump kennen und gebrauchen wir den Begriff inzwischen alle, doch ist er nun mal kein deutsches Wort. «3. Land gegen Frieden»: Hier hingegen sind es leider zu viele. «4. Sondervermögen»: Ha! Eine Jury von Sprachwissenschaftlern der Universität Marburg hat dieses Wort ebenfalls gekürt, allerdings zum *Unwort* des Jahres 2025. Mit der Begründung: «irreführender Euphemismus, der das tatsächliche Aufnehmen von Schulden verschleiern und unangemessen politische Debatten über Finanzen prägt». Semantisch somit ähnlich falsch wie «künstliche Intelligenz». «5. Wehrdienst-Lotto»: Ebenfalls kein richtiges Wort, sondern lediglich eine *Wortkombination*.

Nein, auch die Plätze 2 bis 5 lassen meinen Ärger nicht gänzlich verrauchen. Also widme ich abschliessend lieber meinem eigenen Wort des Jahres: «Ausprobieren.» Was ich ausprobiert habe? Mein Rentner(innen)dasein, das offiziell am 1. Januar *dieses* Jahres begann, für das ich aber, dank meiner Frühpensionierung Ende 2024, vorab schon ein Jahr lang üben konnte. Ohne Eile war ich es angekommen, plötzlich 365 Tage freie Zeit zur Verfügung zu haben, erst nach und nach begann ich, einiges zum allerersten Mal auszuprobieren. 1 Woche Portugal, zum Beispiel, mit einer Freundin, nicht mit meinem Mann. Eine organisierte Wanderung buchen, ohne jemanden zu kennen. Einen mehrtätigen Abstecker in die Berge, ganz allein. Oder Gedichte und Elfchen schreiben, inspired by Christine Mafli (!). Schöne Erfahrungen konnte ich dabei sammeln, weshalb ich 2026 in ähnlicher Art und Weise fortfahren werde. Mal schauen, was noch alles so kommt.

Last but not least:

seggen
künstliche Intelligenz
antworten in sekundenschnelle
lernen, nachdenken nicht nötig
fluch

frühpensioniert
irgendwie komisch
jeden tag frei
womit beschäftige ich mich?
ausprobieren

Wort aus einem Jahr in den 1960er-Jahre:

LOKA NIKETAN

Vor langer Zeit, als das Wünschen aber auch schon nicht mehr so recht geholfen hat, als ein Jahr noch unendlich lang und die Tage voller Bewegung und Abenteuer waren, als noch kaum ein Kind eine eigene Armbanduhr hatte und man sich zum Telefonieren ins Elternschlafzimmer schleichen musste, als der erste Kniesocken-Tag im Frühling ein Fest war, die Winter noch kalt und die Sommerferien heiss und es in den Badeanstalten von Bremsen wimmelt – zu jener Zeit kannten alle Schulkinder unseres Dorfes den Ausdruck LOKA NIKETAN.

Für mich, noch klein und in der Grundstufe, verschmolzen die beiden Wörter zu einem einzigen, magischen Wort: LOKANIKETAN. Wir sagten zu den grossen Leuten: «Wir singen für LOKANIKETAN.» oder: «Wir sammeln für LOKANIKETAN». Von unserer Lehrerin wussten wir, dass irgendwo weit, weit weg ganz arme Kinder lebten und dass wir Geld für sie sammeln wollten, indem wir Lieder und Tänze einübten und diese dann an einem Dorf-Konzert aufführen würden.

Ich war wie elektrisiert. Etwas Schöneres konnte ich mir wahrhaftig kaum vorstellen als zu musizieren, zu singen und zu tanzen und damit Geld zu sammeln für arme Kinder. Kein Rechnen, kein Leiden – nur singen, tanzen, Flöte spielen! Paradiesisch.

An den eigentlichen Auftritt auf der Bühne in der grossen Turnhalle mit dem grünen Linoleumboden kann ich mich nur noch schwach erinnern; geblieben ist mir vor allem dieses beglückende Gefühl des Übens und Einstudierens – und eben das magische Wort: LOKANIKETAN.

Seither habe ich kaum mehr daran gedacht, aber als ich nun – schreibimpulsbedingt - über Wörter nachsann, die mich in irgendeiner Weise fasziniert haben, tauchte auf einmal dieses «Loka Niketan» wieder auf, so, als hätte es all die Jahre und Jahrzehnte in mir geschlummert und sei nun plötzlich aufgewacht. Und heute, im Handy-Zeitalter, lese ich bei Google nach: «Loka Niketan» oder einfach «Loka» ist eine kleine, innovative Schule in einem abgelegenen Dorf in Indien, die sich auf Bildung für Kinder aus einkommensschwachen ländlichen Familien spezialisiert hat.» Diese Schule wurde offenbar erst 2015 gegründet. Für sie haben wir also nicht gesungen damals, aber vielleicht für eine Art Vorläufer davon? Ich weiss es nicht, aber es beeindruckt mich, dass dieses Wort in mir weitergelebt hat und mich – zusammen mit der Erinnerung - noch heute erfreut und beglückt. Im Handy lese ich weiter: «Loka» wird oft als ein Ort beschrieben, der die Welt auf sanfte Weise verändern möchte, indem er zum Beispiel 108 SchülerInnen eine einzigartige Lernumgebung bietet.» Und: «Loka» sei Sanskrit und bedeute so etwas wie: «eine der sieben himmlischen Welten.»

Ich wünsche uns allen, dass wir immer wieder eine Verbindung finden zu unserem eigenen, inneren «Loka Niketan».

Und noch ein Wort aus jener Zeit – ein Wort des Jahres 1962:

SEEGFRÖRNI

Es war viele, viele Wochen lang eisig kalt, minus 20°. Ich war sieben Jahre alt und freute mich über jeden Platz, den die Hauswarte mit Wasser bespritzten, so dass wir Kinder mit unseren Schlittschuhen darauf herumkurven konnten. Nun, Schlittschuhe hatten zwar nur ganz wenige Kinder, und ich bewunderte und beneidete sie sehr dafür. Wir anderen hatten sogenannte «Örgeli» - Metallgestelle mit einer Kufe unten dran. Mit den Skischuhen stieg man in diese Metalldinge hinein, schraubte vorne mit einem Schraubenschlüssel die Seiten so stark zu, dass der Schuh eingeklemmt und gehalten wurde; und über dem Rist zog man den Riemen fest. Und dann: ab aufs Eis damit.

Ich meine mich zu erinnern, dass es 7 Wochen lang ununterbrochen so eiskalt sein musste, damit der riesige Zürichsee gefrieren konnte. Gross und Klein fieberte darauf hin; wir wollten unbedingt eine Seegfröni, eine richtige. Die kleinen Seen und Teiche waren längst zugefroren, aber der Zürichsee zierte sich noch. Doch eines Tages war das Eis auf dem See doch dick genug, um uns alle zu tragen, und die Behörden gaben ihn frei. Ein Fest!

Meine Freundin und ich fuhren mit unseren Örgeli mitten auf dem See herum. Befremdend empfand ich nur, dass das Eis so wenig rutschig und fein war; es war im Gegenteil rau und teilweise holperig. Nur an einzelnen Stellen wurden Gevierte oder Streifen mit einer Maschine spiegelglatt gefegt, so dass die begabten Schlittschuhläuferinnen ihre Kreise ziehen und Sprünge üben konnten. Für uns war das nicht gedacht: Wir kurvten zufrieden auf dem rauen Eis herum und genossen das Besondere daran.

Auf dem unteren Seebecken, an dessen Ufer wir wohnten, wimmelte es von Leuten, besonders an Sonntagen. Viele spazierten einfach herum, wanderten auf dem See nach Zürich oder nahmen die Abkürzung über den See, wenn sie zum anderen Ufer wollten. Auch wir wanderten eines Tages über den See und besuchten Verwandte, die auf der gegenüberliegenden Seeseite wohnten. Es wurde ein langer, kalter Spaziergang. An manchen Uferstellen waren Löcher ins Eis hineingeschlagen worden für die Enten, damit sie irgendwo herumschwimmen konnten. Sie hatten grossen Hunger und wurden von der Bevölkerung mit harten Brotbrocken gefüttert. Ich glaube, wir wurden sogar dazu aufgefordert.

Meine kleine, dreijährige Schwester mochte die Seegfröni gar nicht. Sie froh die ganze Zeit und wehrte sich lautstark gegen die kalten Hände und Füsse. Ich selbst kann mich nicht mehr an das Gefühl der Kälte oder des Frierens erinnern; für mich überwog ganz offensichtlich die Freude am Aussergewöhnlichen dieses eiskalten Seegfröni-Winters.

CH

Resonanz

Mein Wort des Jahres
Meine Entdeckung des Jahres
Mein Fokus des Jahres

Bedeutungen

Physik: Schwingen eines Systems durch Anregungen von außen.

Übertragen: die Reaktion(en) auf eine Äußerung/Handlung.

Mein Wort des Jahres bleibt kein Wort. Ich wende es an, belebe es. Die Entdeckung und Anwendung des **Resonanz**geschehens ist hilfreich geworden für meinen Umgang mit der Welt, mit Situationen, mit Informationen, mit Mitmenschen, mit mir selbst.

Was kommt von außen auf mich zu?

Wie klingt es in mir an?

Klingt es überhaupt?

Bringt es etwas zum Schwingen in mir?

Etwas Angenehmes, Unangenehmes oder gar nichts?

An diesen Resonanzen und Empfindungen orientiere ich mich und staune. Mein Körper ist ein Instrument, ein Resonanzkörper, wie ein Musikinstrument. (Das ich täglich neu stimmen muss.)

Da kommen angepriesene Bücher, Filme, hochgelobte Aufführungen, nicht zu verpassende Events u.ä. auf mich zu, schwärmende Menschen und Medien mit ihren sensationellen Mittelchen und Methoden für und gegen Diesunddas und den entsprechenden Gücks- und Heilsversprechungen.

Und ich horche.

Auf die Resonanz in mir.

Schwingt es mit.

Verklingt es bald.

Schwingt es weiter.

Schwingt gar nichts.

So verlasse ich mich auf meinen inneren Kompass: die **Resonanz**.

Mein Wort des Jahres.

Und der nächsten Jahre.....

Maria K.

Schreibimpuls 6 – Wort des Jahres

Schon seit mehreren Jahren wähle ich ein Wort des Jahres oder ein Jahresmotto. Für dieses Jahr ist es

„Beständigkeit schätzen“.

Veränderungen sind nicht meins. Ich mag es nicht, wenn Dinge anders, die zu meiner Gewohnheit geworden sind. Es dauert lange, bis ich mich mit Veränderungen anfreunden kann, über die ich keine Kontrolle habe. Meine Art mit Veränderung umzugehen ist es, feste, ritualisierte und eingeübte Abläufe zu integrieren. Sie bringen eine Beständigkeit und Wiederholungen in den Tag, auf die ich mich verlassen kann. Deshalb begann ich im letzten Jahr, Rituale in meinen Alltag zu integrieren.

Laut einer Studie dauert es durchschnittlich 66 Tage bis eine Verhaltensweise automatisiert ist. Mehr als zwei Monate vergehen also bis sie zu meinem Alltag gehören. Diese Verhaltensweisen bringen vielleicht zunächst Unruhe, weil sie neu sind, Zeit brauchen, eingespielt sein müssen. Auf lange Sicht sind diese „Anker im Alltag“ ein Zeichen von Beständigkeit. Auch wenn sich die Welt im Außen verändert, kann ich auf diese bewährten Abläufe zurückgreifen und weiß, dass sie guttun und funktionieren und wichtig sind. Die Welt fühlt sich bedrohlich an? Das Ritual hilft eine feste Ordnung im Inneren, also z.B. Zuhause aufrecht zu erhalten.

Im Außen lauern viele Anforderungen, Bedrohungen; viele Einflüsse prasseln auf uns ein. Im Inneren ist umso mehr Ruhe und Beständigkeit angesagt. Die Devise: Funktionieren können, wenn das Äußere ins Wanken gerät.

Eine feste Aufstehzeit, eine feste Schlafenszeit, feste Morgenrituale, Badezimmerrituale, feste Essenszeiten, feste Arbeitswege, feste Routinen, ähnliche Mahlzeiten, feste Sportzeiten, feste Ablageorte usw. usw.. Ich schätze die Beständigkeit über den gesamten Tag, die Woche, den Monat, das Jahr.

ZEIT

„Alles zu seiner Zeit
Hat alles seine Zeit.
Das Nahe wird weit,
Das Warme wird kalt,
Der Junge wird alt,
Das Kalte wird warm,
Der Reiche wird arm,
Der Narre gescheit,
Alles zu seiner Zeit.“

Johann Wolfgang von Goethe

Die Zeit ist ein Fluss ohne Ufer

Unaufhaltsam fließt die Zeit, mal schneller, mal langsamer, nur vorwärts, nie zurück. Die Lebenszeit endet ... irgendwann.

Die Zeit ist der Atem der Freiheit

Zeit haben, Zeit verschenken ist heutzutage unmodern. Wird nicht die Freiheit, die eigene freie Zeit individuell zu gestalten, durch Social-Media beeinflusst?

Die Zeit heilt alle Wunden

Ein Sprichwort, eine Lebensweisheit. Schicksalsschläge und Verletzungen verblassen mit der Zeit. Manchmal bleiben Narben.

Die Zeit ist ein sonderbar Ding.

Ich kann mich verlieren in der Zeit. Intensiver Einsatz für eine leidenschaftliche Sache bei voller Konzentration lassen mich die Zeit vergessen.

Zeitenwende

Es ist Zeit umzudenken. Es ist Zeit aufzurüsten. Es ist Zeit Altbewährtes loszulassen. Ende eines Zeitalters, Beginn eines neuen.

Alles hat seine Zeit

Kinderzeit, Jugendzeit, Erwachsenenalter, Rentenalter. Lebensphasen verändern uns, sind Chancen, lassen uns reifen.

Die Zeit ist jetzt

Die Gedanken über die Zeit verdanke ich dem Schreibimpuls zu meinem Wort des Jahres. Während ich schreibe bin ich ganz bei mir, lebe im hier und jetzt.

05. Februar 2026 HN

Diesen Text habe ich 2011 geschrieben und er hat immer noch Gültigkeit.

Leider bin ich immer noch ziemlich absorbiert von anderen Schreibaufgaben, deshalb schicke ich diesen alten Text, ich bin halt immer noch (gerne) dabei, beim Schreibimpuls.

Mein schönstes schweizerdeutsches Wort.

Als ich in die Schweiz kam, hatte ich Mühe mit einigen schweizerdeutschen Wörtern. Inzwischen verstehe ich (fast) alles. Schweizerdeutsch zu sprechen war und ist nicht mein Anspruch, denn immer würde man hören, dass es nicht meine Muttersprache ist, und das will ich der Sprache nicht antun, denn es gefällt mir, das Schwyzerdütsch.

Vor ein paar Tagen nahm ich mal wieder das Buch „Mein schönstes deutsches Wort“ in die Hand. In einem weltweiten Wettbewerb, der über *Deutschland Radio* verbreitet worden war, hatten Menschen ihr schönstes deutsches Wort ins Rennen geschickt und auch begründet, warum sie gerade dieses Wort ausgewählt hatten.

Ein interessantes Buch.

Ich fragte mich, was denn mein schönstes schweizerdeutsches Wort ist und brauchte nicht lange zu überlegen.

HERZIG!

Herzig gibt es zwar laut Duden auch im Deutschen, aber es wird fast nie gebraucht. Ich habe es hier in der Schweiz zum ersten Mal gehört. Hier gehört es zum Alltagssprachschatz.

Was dieses Wort ausdrückt, kann durch kein anderes Wort ersetzt werden.

Als ich meiner Schwiegermutter das erste Foto ihres Urenkels zeigte, sagte sie: Jöh, wie härzig!

Nichts hätte treffender sein können. Denn er ist herzig, der kleine Laurin.

Nicht süß, wie man oft in Deutschland ein Neugeborenes betitelt. Ich kann es beurteilen, denn ich habe ihm schon einen Kuss gegeben und die Haut schmeckte nicht süß.

Er ist auch nicht niedlich - ein Wort, das auch oft im Zusammenhang mit kleinen Kindern gebraucht wird. Niedlich beinhaltet für mich klein, zierlich, hübsch. Zwar ist Laurin hübsch, aber weder klein noch zierlich.

Er ist herzig – sein Anblick öffnet unser Herz, rührt uns an, lässt wie selbstverständlich die Liebe in uns aufsteigen und uns voll Dankbarkeit staunen.

Es gibt noch einen weiteren Ausdruck im Schwyzerdütsch, den ich liebe: „Heb Sorg!“

Als Helene, meine erste Freundin, die ich in der Schweiz gefunden hatte, beim Abschied zu mir sagte: „Heb Sorg!“, da spürte ich die Freundschaft, die uns verband. Ich spürte, dass ich ihr wichtig war. Es war nicht dieser so hart klingende Befehl: „Pass auf dich auf!“ Nein, es war ein Herzenswunsch und er nahm mich in die Verantwortung. Ich musste Sorge für mich tragen!

Beim Autofahren mahnt dieser liebevolle Hinweis mich dran, achtsam zu sein. Beim Abschied vor einer Urlaubsreise beinhalten diese beiden Wörter nicht nur eine gute Reise und eine schöne Zeit, sondern auch ein gesundes, frohes Wiedersehen.

Im Schwyzerdütsch braucht man nur wenig, um auszudrücken was einem am Herzen liegt. Auch deshalb liebe ich diese Sprache.

LS



Heb Sorg!

Heb Sorg zu jedem Jahr, wo
chunnd.
Es lauft villicht nüd alles rund.
Es chönnt ja sii, mängs liit dr
quer.
Und lache fallt dr öppe schwer.
Heb Sorg!

Heb Sorg zu jedem, liebe
Mänsch,
wo dich guet kännt, wo du guet
kännsch.
Wo dich, eso wied bisch, vertreit,
und was er tänkt, au ehrlich seit.
Heb Sorg!

Heb Sorg zu jedem gseite Wort.
Bhalts ehner zruigg. Bruchs nüd
sofort.

Hau gschiider, nu went sicher
bisch,
so richtig zümpftig uf de Tisch.
Heb Sorg!

Heb Sorg hingägge, das wär guet
Trotz allem zume bitzli Muet.
Pack e Idee, chuum häsch si
ghaa,
au ohne Goldwaag eifach aa.
Heb Sorg!

Heb Sorg zu jedem Tag im Jahr.
Tänk nüd an Herbst im Februar.
Freu di, wännd Freud chasch
wiitergäh.
Lass dir au eigni Träum nüd näh.
Heb Sorg!

Max Rüeger